

Godehard Schramm

WELTreich NEIDHARDSWINDEN

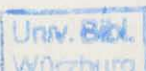
Porträt eines Dorfes im Mittelfränkischen

Manchmal, wenn ich von diesem Dorf erzählt habe, scheint mancher zu glauben: es liege in "Idyllen", und nicht im westlichen Mittelfranken, im Landkreis Neustadt a. d. Aisch – Bad Windsheim, zwischen Emskirchen und Markt Erlbach. Dies Dorf – ohne jedwede Sehenswürdigkeit, ohne repräsentatives Fachwerk, am Rand einer Felderhochfläche, nahe durchschnittlichen Föhrenwaldbeständen auf der Frankenhöhe – ist in sämtlichen Fremdenführern ein weißer Fleck, belanglos. Mir ist es in zwei Jahrzehnten ans Herz gewachsen und ein kleines Weltreich geworden. Jedesmal, wenn ich die Häuserschar mit dem Kirchturm vor dem Waldrand auftauchen sehe, ergreift mich eine kindliche

Freude: "Es ist noch da und etwas vom Uner-schöpflichen wird es mir auch diesmal zeigen." Merkwürdig: wie so ein unscheinbares Nest im Laufe der Jahre zu einer Bilderfülle für mich wurde...

In Neidhardswinden wohnen rund 200 Menschen – auf annähernd 70 Hausnummern verteilt. Das Dorf gehört zu Emskirchen; der evangelische Pfarrer hält Gottesdienst im zweiwöchigen Wechselturnus. Mit öffentlichen Verkehrsmitteln ist der Ort nicht erreichbar – die einzigen Anschlüsse werden hergestellt durch Stromleitungen, Müllabfuhr, Schulbus, Postauto und den morgentlichen Milch-Einsammel-Laster.

S 2580 P



Von einst drei Wirtshäusern hat keines mehr offen; in einem Haus kann man Getränke und Eis kaufen – alles andere liefern ambulante Händler; das Bierauto hält vor jedem Haus. Erwünscht und verflucht zugleich nähert sich, bedrohlich, die Fernwasser-Versorgung...

Jedes Haus hat seinen eigenen Brunnen – und schon beginnt es mit Sinn-Bildern: so wie jedes Haus seine unmittelbare Beziehung zum Boden hat, genauso gedeihen hier unmittelbare Beziehungen zu allem Lebendigen. Wer sich auf den Zauber des Alltags einläßt, der begreift sein Geheimnis: es ist ein "Nebeneinander-Beisammen-Sein".

Jedes Haus – keines ist arm – teilt die Selbstsicherheit vom eigenen Grund und Boden mit. Jeder macht das Seine und nimmt Anteil am Anderen. Nicht voneinander abhängig spürt jeder, daß er auf das Dorf ganze angewiesen ist. Die Mehrzahl der Haushalte erwirtschaftet ihr Einkommen außerdorfs, so daß der Ort anmutet wie eine Fluchtburg: hier redet ihnen niemand drein, es lebt jeder in relativer Souveränität – und donnern Tiefflieger über die Flur, zieht man für eine kurze Weile den Kopf ein. Freilich: das Trinkwasser ist nahezu ungenießbar geworden – zuviel Phosphat und Nitrat... Man schluckt es trotzdem, wie's Vieh.

Jedes Haus hat sein Gesicht – ohne Garten unvorstellbar. Jeder mit einem Grundkanon ausgestattet, der wundersam variiert: einer Frau gedeihen Pfingstrosenstöcke am besten, einer anderen das Ringelblumen-Gelb oder Orange; eine andere hat Schönmalven vor dem Haus (mit roten und gelben Glocken) und weiß nicht einmal ihren Namen; woanders blühen Kaiserkronen; nicht umsonst sagt man zu mancher Frau: "Die hat Blumenhände".

Wieder woanders wuchert biologisch-dynamischer Urwald, doch wo Gemüse gedeiht, da zeigt sich Ordnung der Kenner – und dieses Ordnen teilt sich mit in einem unverhüllten Stolz des Gelingens. Tomaten an 'modernen' Ringelstangen werden 'altmodisch' vor Nachtfrost geschützt – so wie letzte Herbstsalate mit Kartoffelsäcken bedeckt werden. Lavendel ist hier zu Hause und manche Hausbrust schmücken Weinstöcke.

Am meisten fasziniert mich die leichte Selbstverständlichkeit der Verrichtungen: Gießen und Kehren, Füttern und immer wieder eine Kleinigkeit ausbessern.

Manchmal schmeckt der überall sichtbare Alltag festlicher: wenn nach reicher Obsternte mitten in einem Hof Äpfel in die Presse geschüttet werden und der Saft in Plastikeimer rinnt. Hier ist die Erde die Immer-noch-Gebende. Ein Bauer hat sich ausbedungen, daß auf seinem verpachteten Wiesenfeld nicht gedüngt wird; wegen seiner Obstbäume. Die Streuobstwiesen sind noch nicht alle dahin – hie und da mischen sich Reineclauden mit Kirschen und Birnen und Äpfeln zu leuchtendem Mischbestand.

Große Ereignisse finden allesamt woanders statt. Früh abends geht das Dorf schlafen – frühmorgens, um sechs, wieder vom Glockengeläut geweckt. Bald darauf schwärmen die Pendler aus; manches Gehöft verfügt über einen Fahrzeugpark von mindestens drei PKW's – ein Jeep darf durchaus dabei sein. Wenn die 'Pflicht' getan ist, entfaltet sich jenes Zusätzliche als 'Kür', das den Ort mit Atmosphäre auflädt. Eine Richtschnur dabei ist noch immer die Jahreszeit.

Winters kreischen Kreissägen zum Holz machen; im Frühsommer summen Ventilatoren zum Heutrocknen (nur ein Fußball übertragendes Radio ist dann noch lauter) – da haben's die Bauern besonders notwendig; als hätte jetzt jeder Traktor einen Superschnellgang.

Hier ist das Jahr schmeckbar im Jahreslauf – auch wenn nur eine Minderheit beschäftigt ist mit Aussaat und Getreideernte. Es gibt eine Zeit – "wenn der Wald honigt" – für den Imker-Bauern; Bienenstöcke und Honigschleudern: auch das ist sichtbar. Was sich in Schwemmentmistanlagen ansammelt, wird ebenso ausgefahren wie die Frucht der wenigen offenen Misten. Und was für eine Gesellschaft kommt zusammen, wenn vor Martini oder Weihnachten Gänse geschlachtet werden... Wieder so ein "Nebeneinander-Beisammen-Sein": einer schlachtet, Frauen rupfen, aus kochenden Tiegeln dampft es, geplaudert wird – die Mühe eines Jahres mündet in einem Fest; schließlich waren Enten,

Gänse und Truthühner das ganze Jahr draußen, unter Obstbäumen.

Fast jedes Anwesen ist eine 'Mehrbeschäftigungsanlage'. Selbst bei den wenigen Voll-erwerbslandwirten ist zumeist mindestens eine Person noch anderweitig beschäftigt; viele Häuser verbinden ohnedies Neben-erwerbslandwirtschaft mit Berufstätigkeit außerorts. Hier gedeiht handwerkliche Vielfalt: Dachdecken, Mauern, Maschinen reparieren – teilweise sind sie hier alle Universalgenies.

Auf einem größeren Gehöft wird Holz verarbeitet zu Paletten – in derselben Halle feiert das halbe Dorf Silvester. Und der größte Betrieb im Ort – eine Druckerei mit High-Tech und elf Angestellten – steuert ab und zu das Vergnügen eines Gautschfestes bei.

Kinder schmusen mit kleinen Katzen; sind sie groß, gehören sie zum lebenden Inventar, wie die Tauben, die schwarmweise noch ettl-iche Schläge bevölkern und manches neuge-deckte Dach vollscheißen, so daß man alle Jahre die Dachrinnen ausputzen muß. Über-triebenes Tier-Verhättseln gibt es hier nicht.

Eine zeitlang schien's als blute das Tier-Dorf aus: Nur noch wenige Gehöfte mit Schweine- oder Bullenmast, dazu Stallungen mit Milchkühen; viele gaben das Großvieh auf – aber nicht alle kapitulierten.

Ich singe ein Loblied auf das kleine Wört-chen "noch": Noch gibt es Ställe mit ettl-ichen Partien Schwalbenbrut; noch zieht winters das einzige Pferd die Kinderschlitten einen Hang hoch; noch spannt es sein Besitzer manchmal vor eine Kutsche, fährt aus, schenkt unterwegs 'noch' selbstgebrannten Schnaps aus; noch kann uns der Jäger Dachs- und Fuchsbau zeigen; noch kommen Hase und Reh (manchmal laut "schreckend") nahe an die Häuser heran; noch sind die Flurnamen zwischen "Schaffbuck" und "Hörlla" vertraut; noch sind Admiral, Kaisermantel und Distel-falter aus der Flur nicht verbannt; noch kreisen über Äckern Bussard und Habicht, rüttelt der Sperber; noch machen sie winters im "Kom-paniewald" gemeinsam ihr Holz – wieder so ein "Nebeneinander-Beisammen-Sein"...

Über den 'Umweg' von Mehr-Freizeit und die pervers anmutenden Flächen-Still-Le-gungsprämien kamen die Kleintiere wieder... Man muß es gesehen haben: wie sorgsam hier Hasenställe gebaut werden... Eine mit Kin-dern reich gesegnete Frau (nebenbei Mesne-rin, eine der 'Seelen' des Dorfes) hält eben, wenn's draußen noch zu frisch ist, in einem Verschlag in der Küche ihre frisch geschlüpf-ten Enten – auch das: bezaubernde Bilder unmittelbarer Beziehungen. Später dann gras-en die Enten ungeniert am Rand des Fried-hofs.

Überhaupt ist Getier sichtbar gefleckt in den Teppich des Dorfes: der Federbusch eines Goldfasans, das Rot eines Jagdfasans – natürlich wird's verkauft, aber ein Funken Schönheit fällt allemal ab aufs Dorf: wie die Blumenpracht und die Treibhausfülle des Gehörlosen. Auch Bänke vor Häusern sind so selten nicht: "Hock dich her! Trink ä Bier



mit!" Ob dieselbe Einladung einem durchreisenden Wildfremden auch widerführe, wage ich zu bezweifeln.

Über den eigenen Schatten springen, weiter verreisen – auch das ist hier möglich; Leitbild bleibt die TV-Kultur, dörflich relativiert. Neben den "Aura-Taler Sängern" der Kirchenchor – über den kam sogar einmal der Chor einer evangelischen Gemeinde aus Südpolen hierher; radebrechende Verständigung gelang; mancher aus dem Dorf fuhr nach Polen: "bei aller Armut – es sei dort noch mehr Gemüt zu spüren..." Im selbstgenügsamen Dorffett brät kaum einer mehr – eine Familie machte sich sogar auf nach Südfrankreich, um jenen 'Fremdarbeiter' zu besuchen, der während des Krieges hier dienstverpflichtet war.

Immer wieder Versuche, den eigenen Radius zu erweitern: um bleiben zu können. So hätte ein Hoferbe zu Hause zu wenig verdient – also versorgen Mutter und Großmutter das Haus; der Vater ist Tankwart, 8km entfernt; die Geschwister haben fortgeheiratet; der Junge also sattelte um, arbeitet jetzt in einer Honigfabrik, 5km entfernt, und im selben Ort arbeitet seine Frau als Verkäuferin. Das Wundersame dieser Symbiose ist nicht allein das Vier-Generationen-unter-einem-Dach, sondern das Nie-Nur-Freizeit nach der Arbeit, indes sinnvolle Beschäftigung... Eine Voliere für Tauben und Fasanen entstand; die Restlandwirtschaft wird sozusagen mit links gemacht; dann wird der Fischereischein gemacht und plötzlich zündet's... Einer aus dem Dorf hat im Waldbachgraben zwei Forellenteiche: wie herrlich die Fische funkeln, als rührten sie das Sonnenlicht um... Also: zu den ringsum vorhandenen Weihern noch einen neuen ausheben, mit Fischen besetzen; schließlich ringsum bepflanzen; ein Bauwagen steht als Häuschen dabei – und damit hat sich's eben nicht: Wieder kommen Sinnbilder hinzu. Den Weiher ablassen: Fischernte; im eigenen Keller ein großes Bassin für die Winterhaltung von Karpfen und Schleihen bauen; auch schlachtend sind sie Fachleute, und die Kinder lernen teilnehmend, kennen Käscher und Hecht. So ein Weiher ist im Grunde Gemeinbesitz: Sommerfreibad und Wintereislaufplatz der Ge-

meinde... Probiergelände, echter Abenteuer-raum für Kinder: Wer wagt sich ins Dschungeldickicht des Schilfs? "Wer baut dort eine Hütte und übernachtet darin? Wer bettelt im ganzen Dorf soviel Holz zusammen, damit's ein Floß gibt?" Ach, und wenn dann auch ein paar Saububen den Mädchen das Wassergefährd kaputt machen: lang dauern solche 'Kriege' nicht; man braucht einander ja wieder. Es ist, als stünde das ganze Gelände den stromernden Kindern zur Verfügung – und die Größeren haben ihr Fußballfeld... Und von den Ganzgroßen fahren etliche alle zwei Wochen zum Nürnberger "Club" – als Fanclub.

Bei vielem ist jeder allein: Bulldog, Mäh-drescher. Ein 80jähriger, kaum mehr fortgehend, spürt's: er hat kaum mehr einen, mit dem er reden kann – aber im Vertrauten altern ist anders als im Altersheim. Manchmal gelingt's – das Dorf als Sterbehilfe-Netz: einen bis zum Tod daheim behalten; und hernach singt der Kirchenchor, die Soldatenkameradschaft gibt Geleit... Nebeneinander-Beisammen-Sein...

Das Seine macht jeder für sich – doch's gehört sich halt, daß an Erntedank die Kirche ein Feuerwerk aus Dankfrüchten wird; auch das ist selbstverständlich: sonntags im Anzug zur Kirche gehen; und wenn die Betagten in der Kirchenbank sitzen, versunken, ohne grelle Frömmigkeit: sie strahlen etwas Friedfertiges aus, wie nach einem Seelbad... Ob jeder seines Nachbarn Kummer kennt, das wage ich zu bezweifeln – man liebt hier die Form des Indirekten.

Selbstverständlich leiht man eine Schubkarre her; keiner würde kommandieren: "um die und die Zeit muß das Entliehene wieder da sein!" – hier heißt's: "Sie wern 'nen scho widder an seinen Platz schtelln..." Es kann vorkommen, daß Nachbarn von sich aus einen überschweren Beerenstrauch stützen; dann sind auch indirekte Verbesserungsvorschläge tunlichst zu befolgen: "Ihr Dachrinna läßt fei scho ieber..." Formen leicht verbrämter autoritärer Einmischung gehören ebenso dazu wie Gesten überraschender Freigiebigkeit.

Im Sommer werden die meisten kerwasüchtig – kaum eine Kirchweih ringsum wird ausgelassen.

Als es im Dorf dazu kein Wirtshaus mehr gab, mochte sich niemand mit dieser Kapitulation abfinden. Die jungen Männer der Freiwilligen Feuerwehr rafften sich auf, besorgten von einer Brauerei ein Bierzelt... Inzwischen ist das seit 15 Jahren Tradition: Zeltkerwa. Das Zelt macht sich bezahlt; Musik wird angeheuert; selbst bei Gewitterstürmen weicht niemand; die Feuerwehrler in Uniform sind die beste Bedienung – Mädchen werden also nicht zum Blickfang degradiert; die Männer 'schlafen' eh am liebsten mit ihrem Maßkrug; Witze grasieren; dann kann's passieren, daß einer nach Jahren auftaut und unverhohlen beklagt, daß der Schriftsteller-Mitbewohner (nie zum Ureinwohner aufsteigend) nicht nur das Geglückte aufschreibe... Der mittleren Generation fallen jetzt alte Kerwaledli ein – derb und indirekt. Wenn die Blasmusik früh

um 3 Uhr wirklich nicht mehr kann, spielen sie draußen zum Abschied das Echoliad – unter der Hitlerlinde steht der Solotrompeter. Auch da stimmt die Atmosphäre, ist echt – und seinen Rausch schläft jeder auf eigenem Kater aus... Nebeneinander-Beisammen-Sein...

Zutraulich, manchmal anrührend lieb der Umgang: mit Kälbern redend und mit Kühen beim Melken; dazu die Bangnis bei einer Totgeburt; ebenso aber auch das Prügelschlagen auf Rinder, wenn's in den Anhänger zum Schlachten geht.

Relative Selbständigkeit durch Selbsttätigkeit – immer wieder bewundere ich die sicheren Handgriffe: wie beim Tomatenbewässern, oder wenn ein Ehepaar an seiner Holzrutsche sitzt und das eigene, biologisch-dynamische Getreide mit der Hand verliert; zum Doppelzentnerertrag gesellt sich Ehrfurcht vor der Feldfrucht. Das sind so gelebte Gewißheiten, die mitschwingen wie unsichtbare Saiten – so wie das selbstverständliche Straßenkehren am Samstagnachmittag. Und ebenso selbstverständlich holt man junge Tauben aus dem Schlag, reißt mit sicherem Griff den Kopf ab, läßt den Leib über der Miste ausbluten, rupft ihn zum Braten... "Vergiß nicht, den Fasan mit Speck zu umwickeln, damit das Fleisch nicht zu trocken wird..."

In manchem Großstall steht das Vieh strohlos – drahtbügeldressiert. Die Maismaische wird mit weißen Planen überdeckt, alte Reifen darüber – "das wird jetzt überall so gemacht, also machen wir's auch..." – "Ästhetisches Empfinden? Was ist denn das?"

Dazwischen immer noch Fugen. Allein schon die Farbskala der Kirschen... Und einer kann noch immer Körbe dafür flechten... Oder das Zwetschgenblau... Bis über die Friedhofsmauer hängt's manchmal – dort, wo um Weihnachten lauter kleine Christbäume die Verstorbenen mit bedenken; sogar für einen toten Russen ist im Friedhofseck noch ein Platz. Und die beiden Rotdornbäume am Friedhofsportal werden alljährlich wieder zu Kugelkronen geschnitten.



Alle Fotos: Ottmar Fick

Besonders schön sei das alles nicht, sagte einmal Horst Krüger, "aber echt". Er spürte: die Schönheit der Naturdinge allein, ja nicht einmal ihre Gegenwart reicht aus – wenn nicht hinzukommt dies "Miteinander-Können" der Menschen... Wenn eine betagte Frau klaglos über den Tod, den Verlust des Mannes spricht; wenn sie Niederlagen annehmen...

Geldverdienen: klar, das ist die Hauptsache – doch ist darunter gewoben das kleine Netz von unmittelbaren Handelsbeziehungen. Es geht ja nicht nur um Schleien, Forellen, Getreide, Kartoffeln, Enten, Gänse und Schnaps an der Quelle – es muß sich dabei Begegnung ereignen.

Wenn ich beim Nüsseholen über die Gefäßtheit vor dem Sterbenmüssen mit einem Hochbetagten spreche, der dann abwinkt: "Im Alter kommt immer wieder was derzu – semmer froh, daß mer nu dou sen..." Und wenn wir dann Schach spielen, geraten wir nach Amerika, wo er in Gefangenschaft war; vom Klarinettenspielen früher erzählt er; indes schneidet seine Frau Äpfel für eine Bäckerei und steckt Plastikteile in Heimarbeit zusammen... War ich nicht bei Philemon und Baucis? Die Geschenke vom letzten runden Geburtstag stehen noch immer in der Stube...

Das Gespür für die Geste – auch darauf kommt's an; – ein Chor gratuliert einer 85jährigen, es wird aufgetischt; ein Mindestmaß an Beachtung gehört dazu. Auch wenn's manchmal anmutet, als würde nur noch Gnadenfrist gewährt – wie für den riesigen Nußbaum, der einem Bauplatz im Wege steht: "so lang er noch so reichlich trägt..."

Mitunter gelingt es, in diesem Dorf Menschen so zu fotografieren, daß es nicht mehr auf deren Erkennbarkeit ankommt, sondern etwas von der Ausstrahlung eines Menschen sichtbar wird: die Aura eines sinnvoll Tätigen. Nicht das Jagdbild ist von Belang, sondern das Sinnbild.

Dieses Dorf ist reich an Welt. Mögen die meisten Neubauten auch anmuten als stammen sie aus einem imaginären Euro-Pauschal-Katalog: dazwischen bleiben immer noch Stiegen, Feldwege, Saumpfade an Gärten

vorbei, also Schleichwege ins Glück, ins Freie. Zaunlose Welt ist stets um einige Grade freier als zuasphaltierte. Für die Einheimischen stehen derlei Überlegungen nicht im Zentrum ihres Bewußtseins – Glücksfälle fallen meist nebenbei ab; den Zauber verbrauchter, ausrangierter Gebrauchsgegenstände nehmen sie kaum wahr. Hier ist ein Anwesen innerhalb von zwei Generationen verbraucht, schreit geradezu nach einem Neubau: dem Zeichen des Selbstbewußtseins der Nachkommenden. Wer einen der beiden noch bestehenden Freiland-Backöfen erhält, ist beinahe schon ein Romantiker. Doch: wie wichtig ist das Echo von außen: Wenn einer sagt: "Hier herrscht auf den Feldern nicht nur Mais-Monotonie und in den Wäldern nicht nur die Kiefern-Monokultur – bei euch gib't noch Fichtendickicht, einen Eichenschlag; dazu Pappeln, Eschen, Erlen und Weiden; und einmal entdeckte ich, bei einer Tanne sogar eine Edelkastanie." "Etz hör fej auf! Suvos gibts bei uns?..."

Es hat den Anschein, als wäre im Lauf der Jahre das Schwergewicht des Alltags leichter geworden; selbstverständlicher verreisen jetzt auch Dorffrauen in Gruppen; genauso selbstverständlich wie in eine Schürze schlüpfen sie ins nachbardörfliche Hallenbad... Mögen sich auch allerlei Vorzeichen geändert haben – die Woche gehorcht noch dem 7/7-Takt: sechs Werktage laufen auf die Fermate des Sonntags zu, und der schmeckt noch immer nach Braten mit "rauhem Klößen".

Das Vielfältige dieses Mikrokosmos spiegelt sich nicht nur in der Artenvielfalt der Pflanzen – dazu gehört auch das Vertrauen-erweckende der Häuser. Daß mitunter gestritten wird, jemand sich verschließt – das ist nicht zu bestreiten, doch auch das gilt: in zwei Jahrzehnten keine Ehescheidung, kein Mord und Totschlag, nicht der geringste Verstoß; und dennoch auch bisweilen ein bissiger Blick, vielleicht auch ein Knurren. Schließlich aber gilt auch dies: Frieden stiften die Zufriedenen. Und wenn ich im Sommer wieder die Grasmücken höre, die Goldammern sehe, weiß ich: das Unerschöpfliche ist immer noch da – ich müßte einmal alle alten Rezepte sammeln und die Raupen der Schmetterlinge alle beim Namen kennen...